Besiegt.

Roman von A. v. Gersdorff.

(7. Fortsetzung.)

„Du machst mich zu alt — du bist zu hübsch!" stieß die ältere Frau nach einer schweren Pause heraus, in der das grelle Aufkreischen einer gegen die erhellten Fensterscheiben geschleuderten Möve schrillte.

Konradine schwieg. Sie dachte daran, wie sie heute bei ihrem Eintreten, obwohl anderes sich wie eine schwere Woge schnell über das Bild wälzte, doch einen Moment stark frappirt gewesen war von dem ziemlich unerwarteten, veränderten Eindruck, den ihre Mutter, die ehemalige stolze, vornehm würdig gekleidete, ältere Gräfin Krayn — heute auf sie gemacht hatte.

So jung geworden, so gar nicht mehr die würdige, vornehme Mutter — nein, die junggewordene, sehr gut zurechtgemachte, zärtliche Gattin eines mehrere Jahre jüngeren Mannes.

„Du mußt aber Papa einen plausiblen, sehr triftigen Grund sagen, weshalb du in einer Woche schon wieder fort willst, mußt genau wissen, wohin und zu welchem Zweck. Er — o Gott, wie soll ich dir nur so alles erklären ....

„Ach — laß doch ... ich kann mir's schon denken", wehrte Konradine müde.

„Er hat sich nämlich schon in den Gedanken sehr — sehr gefunden, dich hier zu behalten — sich mit dir zu zeigen — — von dir pflegen zu lassen, von anderen Herren beneiden zu lassen und die Damen mit dir, zu, ja, wie soll ich sagen — zu ärgern — nur so ein bißchen zum Scherz!"

„O Mama — wie häßlich!"

„Nimm es nur nicht so schwer, Kind," sagte ihre Mutter eifrig — „oder etwa tragisch; er ist nun einmal so, hat feine alte Schwäche für hübsche Frauen durchaus nicht gerade abgelegt mit seiner beginnenden Nervosität und Kränklichkeit — die ich absichtlich ihm immer noch schwerer und bedenklicher vom Arzt hinstellen lasse, als sie — Gott sei Dank — ist, um ihn vor gefährlichen — ihm und auch mir gefährlichen Extravaganzen zu bewahren. Viele Männer sind so so. Neben den besten, liebenswürdigsten Eigenheiten haben sie auch die — leider — bis ins hohe Alter hinein, allen Frauen gefallen zu wollen."

„O bitte, bitte, Mama — nicht das alles so detaillirt — 's ist eigentlich schrecklich, ich kann es nicht hören — du bist doch immer meine Mutter — du warst früher wenigstens meine echte Mutter — vornehm, ernst, würdig — und jetzt bist du so, so sonderbar verändert, so peinlich jung geworden, daß mir alles Zutrauen zu dir und deiner überlegenen Klugheit von früher abhanden kommt. .... Du bist Frau von Kaiserström, die Frau eines fremden, unsympathischen Mannes, der, ja — der deiner nicht werth ist", stieß sie heftig heraus. „Der dich herabzieht — oh, so tief — nein, bitte, weine nicht ... geliebte, arme, arme Mama ... aber es ist das alles so schrecklich, so ganz anders, wie ich mir euer Verhältniß dachte. Früher war es nicht so kraß — oder ich war nicht so empfindlich für manches. Ebersburg und ich haben zwar auch ein furchtbar — unseliges Zusammensein oder ein Nebeneinanderleben geführt. Ich habe ihn gehaßt, verabscheut, gefürchtet, mich vor ihm eingeschlossen — aber er war doch durch und durch Mann! So — so wie dein Mann — war er nicht — so widerlich, verächtlich, in solcher Beziehung — wie eine alternde Kokette, die bis zum letzten Pulsschlag" —

„Still, Konradine, ich flehe dich an. Du trifftst mich ins Herz, wenn du von ihm, von Leon so sprichst! Andere Männer haben schlechtere, verabscheuenswerthere Eigenschaften — das weißt du ja selbst gut genug."

Sie war aufgestanden vom Sopha und ans Fenster getreten, den weißen Vorhang aufziehend.

„Das weiß ich nicht" ... murmelte Konradine, „schlechte, verabscheuenswerthe Eigenschaften hatte mein Mann nie!" —

„Es wird Morgen" — sagte ihre Mutter achselzuckend — „aber der Sturm nimmt noch zu, scheint es"— sprach sie in das dumpfe Schweigen im Zimmer hinein, um vom Thema abzukommen. — „Die Möwen kommen in Schaaren ans Fenster, hör', wie sie kreischen. Schrecklich! Und da schimmert etwas Dunkles, Großes auf dem Wasser! Gott gebe, daß kein Boot mit Menschen verunglückt!"

Konradine war aus ihrem warmen Bett geschlüpft und hatte einen warmen Schlafrock übergeworfen. Sie kam zu ihrer Mutter ans Fenster, und den Arm unter den Mantel um ihren Leib, sich an sie schmiegend.

„Wie du mir leid thust! Wie du mir leid thust! Welch furchtbares Erbarmen muß man mit den armen, liebenden, gemarterten Frauen haben, die in einem solchen Manne ihr alles auf Erden sehen und, viel stärker und größer wie er, immer noch halten und stützen und schützen wollen, was ihnen tagtäglich aus den Händen gleitet, und es nur dem Zufall, etwa dem Alter, der Kränklichkeit, zu danken haben, wenn sie ihr trauriges Besitzthum nicht wieder und wieder — und am Ende ganz verlieren. Wie ganz anders war doch Ebersburg dagegen" ... fügte sie hinzu.

„O nein, nein", flüsterte die Frau, ihr noch immer schönes Gesicht gegen das junge Antlitz der Tochter drückend. — „So schlimm kann es nicht werden! Ganz wieder verlieren — nein! Ach — weißt du, ich habe schon manchmal beinahe Gott gebeten, daß — es ist ja gräßlich — es ist ja eine schreckliche Herausforderung des Allmächtigen — aber doch! Ich hab's gethan — ihn gebeten, daß er ihm irgendein Gebrechen — kein schmerzhaftes, kein gefährliches — o Gott, nein, nur das nicht, aber ein kleines, gefahrloses Gebrechen schickte, was ihn ganz allein auf mich, auf meine Liebe und Treue anwiese! — Aber nun das andere, mein Kind, weswegen ich heraufkam."

„Ja, ich weiß, daß ich fort soll, so schnell ich kann und — darf. Denn du hast recht: so von heut zu morgen geht das nicht, aus verschiedenen Gründen, die du schon nanntest. Auch muß ich nicht nur sagen können, wohin ich will — ich muß es auch wirklich wissen, liebste Mama. Und ich habe keine feste Idee, was ich soll, will, kann! Nun bin ich freilich frei. Aber auch — schutzlos und einsam" .... fügte sie nachdenklich hinzu.

„Kind — Kind! Du wirst es noch bereuen! Du wirst dich noch zurücksehnen in seinen starken Schutz! Wenn auch in Ketten und Unfreiheit ... es ist ein großes Ding— um einen wirklich starken Mann, der uns Frauen schützt und liebt .... Und Ebersburg hat dich geliebt. ... Jetzt mag das wohl vorbei sein. Du hast alles gethan, was in der Macht einer Frau steht, ihn tödtlich zu verletzen, zu quälen — ihn nur mit Verachtung zu erfüllen."

„Ja. Das habe ich! Aber nicht so sehr aus Widerwillen — aus Haß — als aus — Rache! O ja — hauptsächlich aus Rache. Von unserem Hochzeitsabend her — wo ich mich gedemüthigt habe, bis zum Fußfall vor ihm — der mir sein brutales — Nein entgegenhöhnte! Möglich, wahrscheinlich, daß ich schlecht bin! Verächtlich bin ich nicht!" sagte sie trotzig und wandte sich vom Fenster ab — sich nieder auf ihren Bettrand kauernd, die Arme ineinander geschränkt. „Was ist es kalt hier — es scheint aus jedem Winkel, aus jeder Ritze zu ziehen! Erkälte dich nur nicht, Mama. Da ist noch ein bißchen Holz im Korb. Ich habe so viel Papier in meinem Koffer. Ich will doch mal versuchen, ob ich nicht ein kleines Feuer wenigstens in Gang bringe! Mit Streichhölzern und Papier — muß es doch wohl gehen. Ich habe von solchen Sachen zwar auch keine Ahnung — aber ich denke doch — ich will's versuchen. Komm' vom Feuer weg. Da stürmt es jetzt ordentlich hinein. Da — setz' dich auf das Sopha. Was starrst du denn immer nach dem Boot, oder was ist das da auf den Wogen? Das ist doch verloren — sieh' nur, wie es treibt — hierhin, dahin, ohne Steuer, ohne Halt, ein willenloses Ding — ein todtes Ding."

„Ja — wie mancher Mensch auf dem Lebensmeer treibt — haltlos, steuerlos! Wenn ein rechter Sturm aufsteht — dann ist er auch nichts weiter — wie ein willenloses, todtes Ding!" murmelte die Frau finster. „Konradine, du mußt deiner Mutter nicht grollen, wenn sie dich direkt bittet: gehe — zu deinem" — —

„Sei ohne Sorge, Mama! Ich gehe schon!" sagte Konradine nach einer kurzen Pause, vor dem Kamin knieend, einen Haufen Packpapier, den sie ihrem offenstehenden Koffer entnommen — anzündend — und die harten, dünnen Olivenholzklötze — künstlich darüber bauend auf dem Rost. — „Weißt du eigentlich Näheres von Rudolf?"

„Nur, daß er von seiner dummen Schußgeschichte ganz gesund geworden ist — und" —

„Dummen Schußgeschichte?! Mama, wenn ein junger, blühender, hoffnungsvoller Mensch die Waffe gegen sich selber richtet, um einer Frau willen, und diese noch dazu deine eigene Tochter ist — dann" —

„Dann war's erst recht eine dumme Schußgeschichte! Deinetwegen!"

„O danke — Mama! In diesem „Deinetwegen" liegt recht viel Achtung vor deiner Tochter und ihrem Werth!" murmelte Konradine, die wegen des stark hereinstoßenden Windes durch den breiten Kaminschlot mit ihrem Feuermachen die größten Schwierigkeiten hatte und im Knieen den Kopf immer wieder abwendete wegen des herausschlagenden Rauches.

„Was heißt Werth, liebes Kind? Was Gemüth anbetrifft — Herz" —

„Da trautest du mir wohl wenig genug zu — ja, das weiß ich, und hast deine Erziehung daher von vornherein lieber wichtigeren, praktischeren Faktoren in meinem Charakter zugewendet", sagte Konradine härter, als sie bis jetzt mit ihrer Mutter gesprochen. „Also bitte, was ist eigentlich aus ihm geworden — wenn du es weißt — ich meine so — mehr innerlich? Seine äußeren Umstände kenne ich."

„Ja — mehr weiß ich auch nicht, als daß er gesund wurde! Wenn die Kugel ein paar Linien weiter rechts gegangen wäre, wäre er verloren gewesen. Nachher hat er den Dienst quittiren wollen, aber nicht gekannt, den aktiven in der Truppe, und von irgendeinem Onkel etwas geerbt. Ja, wer dich einmal so gern gehabt hat wie der, der vergißt dich nicht, und wenn er dich wieder sieht — nun, du bist, ehrlich gestanden, noch viel hübscher geworden, Konradine" —

„Ich bin nicht gesonnen, mich nochmals verheirathen zu lassen, Mama, sondern will und werde meinem eigenen Kopf allein nur folgen, wenn eben schon Herz und Gemüth zu schwach bei mir ausgebildet sind, um da groß mitreden zu können. Zunächst wird mir hier bei diesem Feuermachen, dieser trostlos erfolglosen Arbeit, eins klar: es muß sehr schwer sein, sich ein eigenes Leben zu zimmern — sich selbst durchzuhelfen mit Arbeit, wenn man keine versteht, keine gelernt hat, keine kennt. Diese wenigstens muß ich schon aufgeben, und wir müssen weiter frieren. Ich ersticke am Husten, meine Augen thränen von dem unangenehmen, scharfen Rauch, und meine Hände sind roth und schwarz, wie die eines Kaminkehrers. Ich verzichte auf den Erfolg dieser Arbeit," schloß sie resignirt.

„Ja — ja. Ist schon glaublich. Arbeit im gewöhnlichen Sinn ist für dich ausgeschlossen", nickte die Mutter, in der Sophaecke lehnend. „An Talenten, die du in Geld umsetzen könntest, hast du auch nicht ein einziges, das zum Erwerb ausreicht. Ich habe wie nach Stecknadeln nach liebenswürdigen Talenten bei dir gesucht, weil ich wußte, daß sie einem hübschen Mädchen Gelegenheit geben, überall in den Vordergrund der Geselligkeit zu treten, die Aufmerksamkeit der „Partien" auf sich zu ziehen. Du warst wohl musikalisch nicht unbegabt. Aber zum Erwerb? Nein: Malerei? Trotz aller Stunden, die du bei ersten Malern nahmst — war eine von dir gemalte Blume nicht von einem Käfer zu unterscheiden und ein Rosenstrauch nicht von einem Schaf. Schriftstellerisch dich zu bethätigen" —

„O Gott, nein! Entsetzlich! Die ganze Gesellschaft ist mir antipathisch! Ich — und ein Blaustrumpf! — Außerdem weiß ich kaum mündlich meine innersten Gefühle auszudrücken, geschweige denn mit der Feder."

„Und die Bühne?" meinte ihre Mutter nachdenklich. „Ich glaube kaum, daß du dafür begabt bist. Schon deine etwas sehr leise, eigentlich tonlose Stimme — du hast gar nichts von dem, was man Organ nennt und ein Haupterforderniß für Bühnenerfolge ist."

„Aber, Mama!" Konradine lachte, wenn ihr das Lachen im Herzen auch ein bißchen weh that. „Wie kannst du nur an die Bühne denken — für mich! Alle Welt in Wien war einig darüber, daß ich etwas reichlich wenig Beweglichkeit in Körper, Gesicht, Geist habe, daß ich ganz vornehm aussehe, aber immer etwas Steifes dabei hätte. Bliebe nur, da mir Organ, Gefühl, Mimik fehlen — meine Erscheinung — in stummen Rollen des Salonstückes — mit einem „Freunde" im Hintergrunde. Nein — die Rolle liegt mir nicht."

„Ja, was nur dann, wenn du nicht wieder eine „Partie" machen willst? Und ich weiß wirklich nicht, wie du ohne Geld und Stellung, allein in der Welt, als „schöne, geschiedene Frau" die Gelegenheit haben willst, dich vortheilhaft zu verheirathen."

„O Gott, nein! Ich bitte dich dringend, nichts weiter von der Karriere! Geld zu erheirathen! Das habe ich genossen mit all seinen Freuden und Leiden — und nie wieder! Es sei denn ein sehr, sehr guter, kluger, lieber Mensch", fügte sie langsam, fast träumerisch hinzu.

„Na ja! Den suche dir nur — unter den Millionären! Vielleicht auch noch hübsch und vornehm" —

„Ach — darauf gebe ich gar nicht einmal so sehr viel mehr."

„So? — Nun dann?"

„Was dann?"

„Oh — nichts! Ich wollte nur sagen, daß dann, wenn du deine Ansprüche nach allen Seiten heruntergestimmt und beschränkt hast, dir wahrhaftig nach meinem Verstande nichts anderes übrig bleibt, als die Gottesgabe deines Aeußeren zu benutzen, um dir eine Existenz zu gründen."

„Ja — du selbst hast aber eben gesagt, sehr richtig gesagt — Mama, daß mir dazu jetzt sehr viel Chancen fehlen!"

„Nun, weißt du — liebes Kind, am klügsten und sichersten, am vornehmsten und einfachsten wäre es ja allerdings immer, wenn du zu deinem Manne zurückgehst. Ich bin sicher, daß der irgendwie einen ganz rentablen Erwerb findet und zu leben haben wird. Ich halte ihn vollkommen für den Mann dazu, mit seiner außerordentlichen Energie und Thatkraft und seinem gesunden Verstande, noch einmal irgendeine ganz hervorragende Stellung irgendwo einzunehmen. Ich bin auch sicher, daß er dich nicht zurückweist, wenn du kämst und sagst: Es thäte dir leid, so tief in seiner Schuld zu stehen, du würdest ihm von nun an versuchen — alles zu ersetzen, ihm Gefährtin, Helferin, Trösterin" ....

„Mein Gott, Mama!" stotterte Konradine, die in der kalten, zugigen Stube und steigender nervöser Abspannung ein ununterdrückbares, nervöses Zittern überfiel, eine bange, halbempfundene Sehnsucht, sich an ein Herz, in warme Arme zu schmiegen. Trost und Hoffnung zuflüstern zu lassen, statt den recht kühl und sachlich gewordenen Erörterungen ihrer Mutter zu antworten. Frau von Kaiserström war immer kühl, sachlich, praktisch, wenn sie anderer Leute Angelegenheiten erörterte. „Du stellst mich ja vollkommen hilflos und rathlos hin, liebe, gute Mama. Nach all dem hat es ja eine ganz ungebildete, einfache Person, die Schneiderin und Putzmachen und Frisiren gelernt hat und vor allem den rechten Dienstbotenschliff besitzt — leichter wie unsereins — auf der Höhe der Gesellschaft, mit den besten Konnexionen, sich eine nützliche, erwerbsfähige Existenz zu gründen" —

„Hat sie auch! Wenn Frauen wie du einmal von ihrer „Höhe" herabgestiegen sind, sei es nun freiwillig — wie du — oder so halb und halb gezwungen vom Schicksalszwang, dann nützen ihr all ihre hohen Konnexionen blutwenig. Im Gegentheil. Eine gewisse Furcht und Scham vor der ehemaligen Standesgenossin macht, daß sich ihr die Thüren noch fester verschließen. Peinliches der Art liebt man in „unserer Welt" nicht sehr, verschämte Arme unserer Stände haben bitterer zu leiden, als offenbarige Bettler an den Straßenecken.

Ich geh jetzt, mein Kind. Es ist Morgen. Der Sturm scheint auch nachzulassen. Bald wird der Portier zu haben sein, den ich dir schicken kann — um hier ordentlich einheizen zu lassen."

Sie küßte ihre Tochter, die auf einem Schemel vor dem kalten, dunklen Kamin kauerte, leicht auf den blonden Scheitel, sie sich selbst überlassend, und schloß die Thür hinter sich.

Aber Konradine hatte die Hände vor ihr Gesicht geschlagen und weinte ... weinte in einem unbeschreiblich herben Gefühl wehmüthiger Einsamkeit und Schutzlosigkeit, wie sie es nie empfunden hatte unter dem Dach ihres verabscheuten, verhaßten, gefürchteten Gatten — in den unwürdigen Fesseln jenes erzwungenen Beisammenseins. ... War es nicht vielleicht doch die nachklingende Empfindung jener starken Liebe, die ihr, wenn auch verhaßt und unbegehrt, in einer fremden Welt, in Zorn und Empörung, das Gefühl jener tiefen Sicherheit und Geschütztheit gegeben hatte — das jeden Ort zur Heimath machen kann und muß?

Jedenfalls dachte sie nicht mit solch bewußter Empfindung, die ja beinahe — Besinnung und Reue — gewesen wäre, an jenen zurück — sondern unbewußt zunächst in qualvoll aufsteigender Sehnsucht — nach ehrlich starkem Schutz und Schirm, nach Liebe und Zärtlichkeit — nach einer Brust — das müde, rathlose Haupt daran zu lehnen — an jenen anderen — an den verrathenen Geliebten ihrer Jugend, den ihre egoistische Handlungsweise graufam beinahe in den Tod getrieben hatte!

Und zitternd, frierend stand sie auf, um schnell das erste, grauweiße Licht des dämmernden Morgens zu benutzen, auf ihren Knieen hastig — auf dem Fensterbrett zwei Zeilen niederzuschreiben—einen kurzen Brief, der diesen Mann rief, mit dem jähen Laut heißen, schuldbewußten Sehnens — ihr heizustehen in der Noth, „wenn du mich noch liebst!"

So trieb Konradine Ebersburgs Lebensschiff steuerlos, haltlos, vom Sturm geschleudert, auf den Wogen ihres Charakters — wie das kleine Boot dort auf dem See.

So rief sie Rudolf Reinhart nach Montreux.

* * *

Konradine saß in ihrem Salon im Kaiserhof zu Berlin und drehte mit nachdenklich ernster Stirn in ihren Fingern einen Brief in Falten und Fältchen.

Sie hatte Salon und Schlafzimmer genommen und bezahlte pro Tag dreißig Mark für diesen kleinen Luxus. Eigentlich kein Luxus, sondern eine Nothwendigkeit einfachster Schicklichkeit in der guten Gesellschaft, fand sie, denn sie wollte einen Herrn hier empfangen, und das konnte sie nicht gut in einem Zimmer mit einem Bett darin. Mit dieser Rohrpostkarte hatte sich Rudolf Reinhart zwischen zwei und drei Uhr bei ihr angemeldet.

„Hochverehrte, gnädigste Frau! Selbstredend stehe ich Ihnen zur Verfügung, sobald ich dienstfrei bin. Der Dienst geht allem vor. Ich kann aber bestimmt zusagen, zwischen zwei und drei Uhr bei Ihnen zu sein. Ich küsse Ihre Hand als Ihr stets aufrichtig ergebener

Reinhart,

Hauptmann im Gr. Generalstabe."

Früher hieß es einmal: „Ewig Dein Rudolf". . . Ja. Da war nichts zu verwundern. Er wußte ja nicht, wie er mit ihr dran war, was sie wollte, welche Stellung sie zu ihm einnehmen mochte. Und das Furchtbare, was sie ihm gethan — das erkannte sie jetzt recht wohl. . .

Und so kam sie ihm entgegen. Unfrei, befangen, steif — in jeder Bewegung, in jedem Zuge ihres Gesichts die vor einem fremden Herrn stehende Dame der Gesellschaft, statt so, wie ihr Herz, ihre tiefe Erschütterung und Erregung forderten nach alledem, was sie ihn hatte leiden lassen durch ihren schnöden, kalten Verrath, ihn, den sie zu jener sinnlosen Verzweiflung trieb, die das Leben als eine Last von sich werfen will, das sie verschmäht hatte!

Nun faßt er ihr gegenüber, nachdem er die dargereichte Hand an die Lippen geführt und sich etwas geräuschvoll seines Säbels entledigt hatte, dabei mit sonorer Stimme etwas forcirt heitere Entschuldigungen seiner ihr vielleicht unbequemen Besuchszeit hervorgebracht hatte. Aber der Dienst! Der Dienst!. . .

Und so sprachen sie denn zunächst von diesem Dienst, von Reinharts Karriere, von den gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen er sich bewegte, und von denen allesammt er entzückt war. Er kam ihr so verändert vor. Viel stärker war er geworden. Sein Gesicht mehr gerundet und geröthet, die Züge so scharf, die hellbraunen Augen so anders im Ausdruck, viel kühler und klarer, schärfer der Blick. Ja gewiß — eine schöne Erscheinung war er immer noch. Aber es lag ein Hauch von Kommißdienst, Kommißansichten, Kommißgewohnheiten über ihm. Freilich war ihr ersichtlich, daß er sich nicht frei und natürlich gab wie einst, da er sichtlich jede Bewegung, jede Weichheit und Zartheit, die ihn einst bezaubernd gemacht, zu bekämpfen suchte. Es war ja auch schwer für ihn, ihr gegenüber. Sie mußte immer wieder bei seinem sonoren, hübschen Lachen, mit dem er wohl in der Befangenheit über das Peinliche, Schwere der Stunde wegzukommen suchte, an die Stunde denken, wo damals die Agnes Wetterholt an Konradinens Hochzeitstage hereingestürzt kam mit dem Aufschrei: „Leutnant Reinhart hat sich erschossen!" Erschossen — ihretwegen! Konradine schauderte und sah ihn mit sonderbar tiefem, forschendem Blick an. Wie war der einst so ernste, so verzweifelte Mensch nur zu diesem frischen, lauten, heiteren Kommißsoldaten geworden, der vor ihr saß und jede Erinnerung an Süßes und Bitteres zwischen ihnen verloren zu haben schien?. . .

Und nachdem sie eine Weile auf seine detaillirte Beschreibung seiner Generalstabsreise nicht gehört und nicht geantwortet hatte, unterbrach sie die gezwungene Unterhaltung plötzlich mit der leisen Bemerkung:

„Ich bin nicht deshalb gekommen, lieber — Rudolf, um eine oberflächliche Unterhaltung mit Ihnen zu führen. Sie wissen das! Sie scheinen sich sehr verändert zu haben — seit damals.". . .

Der heitere, joviale Ausdruck schwand aus seinem Gesicht. Tiefer Ernst legte sich darauf — der ihn wieder sehr dem schwermüthig blickenden, jungen Offizier von einst ähnlich machte und ihn ihrem unsicher tastenden Empfinden näher brachte.

„Ich mußte mich wohl ändern. Aus tiefstem Grund wieder stark, gesund, arbeitsfrisch werden, wenn ich überhaupt das — das halbverpfuschte Leben wieder mit der Aussicht auf gutes Gelingen anpacken sollte! Meine ganze Existenz lag zu Ihren Füßen — Gräfin. Sie hatten sie verworfen und mir zurückgegeben. In einem Augenblick, da meine junge, ungeübte Kraft zu Ende, mein felsenfestes Vertrauen auf die — Liebe, die". . .

„Ehre eines — einer anderen — zerbrach", half sie leise aus.

„Ja, Gräfin. Ein Freund — rettete in jenem schwachen Augenblick dies Leben, das ich zuviel glaubte auf der Welt. — Ihr Gemahl — Fürst Ebersburg. Mir sind alle Veränderungen durch ihn selbst bekannt."

„Er rettete — Ihr Leben? Er rettete Ihre Existenz — die ich zerstört hatte". . .

„Ja! Er gab mir die Mittel, vollkommen zu gesunden, mich vollkommen zu rehabilitiren. All seine Macht und Mittel, vor allem die geistigen, wendete er für mich auf. Ihm danke ich alles, was ich bin und habe. Leben, Gesundheit, Arbeitskraft — Karriere. Meine Dankbarkeit — und Verehrung für ihn ist sehr groß. Ich beklage stets, daß er durch mich — indirekt wohl, trübe Stunden, peinvolle Momente hatte."

Konradine erhob sich.

„Dann allerdings," sagte sie mit zuckenden Lippen — „waren Sie, Rudolf Reinhart, wohl der letzte, den ich zu meinem Beistand, meiner Hilfe, als die von jenem getrennte Frau, die sich schwer über ihn zu beklagen hat, aufrufen durfte. Und ich kann nur sagen, daß ich keine Ahnung hatte von irgendeiner Beziehung zwischen dem Mann, den ich liebte, und dem" —

Sie wurde sehr bleich — stockte — und drückte ihr Taschentuch gegen die Lippen.

Er trat zu ihr und legte in scheuer Zärtlichkeit, die bei dem starken, reifen Mann etwas Jünglinghaftes, Ungeschicktes hatte, die Hand auf die Schultern der Wankenden.

„Nein, Konradine — nein! Ich war nicht der letzte, zu dem Sie kommen konnten in Ihrer Noth. . . ich war der erste. Ich allein kann Ihnen vielleicht wahrhaft helfen, denn ich allein kenne Ihren edelmüthigen Gatten so völlig, daß ich Ihnen die beste Hilfe bieten kann in dem Rath: Verlassen Sie ihn nicht — wie Sie mich verließen! Halten Sie ihm Treue in seiner jetzigen Noth! Geben Sie ihm das Höchste, Herrlichste, was Sie zu geben haben" —

Brüsk machte sie sich von ihm los.

„Und das sagen Sie mir! Sie, den ich über alles geliebt habe! Und da wir bei völliger Offenheit angelangt sind — bei der grausamsten Realität — ich hatte damals nicht aufgehört, Sie zu lieben! Aber ich konnte Sie nicht heirathen, meine Vermögensverhältnisse erlaubten es mir nicht! Sie waren nicht in der Lage, ein ganz armes Mädchen zu wählen. Ich handelte unter furchtbarem Zwang, als ich Ihnen entsagte und den Fürsten Ebersburg wählte. Ich habe gelitten um Sie! Nur, daß ich den Muth nicht hatte — mein Leben zu ändern. Ich habe gelitten wie Sie — Rudolf. Aber ich bin nicht gesundet in dieses Mannes, Ihres Freundes, Schutz und Hut! — — Ich habe weiter gelitten — immerfort — unter ihm, der sich mir aufzwang — obwohl ich ihn anflehte" —

„Nicht weiter, Fürstin! Ich darf nichts weiter hören", unterbrach er sie ernst und bittend.

Sie war in ihren Sessel niedergesunken, und banges, krampfhaftes Schluchzen erschütterte ihre Gestalt. Er ließ sich langsam neben ihr aufs Knie nieder.

„O Fürstin. . . gnädigste Frau! Sie müssen nicht weinen!. . . Warum so verzweifelt? Bin ich denn schuld daran?"

Sie trocknete hastig ihre Thränen und sah ihm mit einem zuckenden Lächeln an.

„Nein und — ja", flüsterte sie. . . in widerstrebenden, unklaren Gefühlen. „Sie sind so anders wie einst. . . Gar nicht mehr der liebe, ideale Mensch, der sein Leben für mich gegeben hätte, mir zu helfen! Der einst nicht einmal gefragt hätte: „Woher und Warum?" wenn er mich damals hätte weinen sehen, der errathen hätte, was ich nicht auszusprechen vermochte" —

Er nahm ihre Hände fest in seine Hand gefangen.

„Ich habe mich freilich verändert. . . Der schwärmerische, leidenschaftliche Jüngling ist sehr rasch — in Stunden — Konradine, ein zielbewußter, ernster Mann geworden, und Sie, Konradine, haben ihm dazu verholfen, haben ihn an den Rand eines tiefen, dunklen Wassers gestoßen — so tief. . . so tief — Konradine" — er legte stockend die schöne Stirn auf ihre und seine verschlungenen Hände. — „Da kam ein fremder Mann, der Mann, dem Sie sich geschenkt hatten — freiwillig — der sah meine Noth und sagte stark zu mir: „Hier hilft nichts als hindurch! Hindurch das tiefe, dunkle Wasser. Am anderen Ufer winkt ein besseres Land — ein neues, gesundes Leben. Was wollte ein einfacher, schlichter Soldat wie Sie denn beginnen — in den üppigen, tropischen Gärten — in denen eine Konradine lebt?! Sie wären ja um alles, um das Höchste betrogen worden, was ein Mann hat, um Arbeit, Beruf und das Recht, sich selbst sein Leben zu zimmern, seine eigene Persönlichkeit zu behaupten! Und da bot er mir Freundlichkeit — für Liebe und" —

Konradine hatte sich weit von ihm zurückgebogen und ihm ihre Hände entzogen.

„Und da erkannten Sie seine Freundschaft, ein werthvolleres Geschenk wie meine Liebe, die Ihnen — oh, das wußten Sie — doch noch gehörte, die ich ihm nie, nie geben konnte. Es fiel Ihnen nicht ein, um mich zu kämpfen — mich trotz alledem zu gewinnen, mich ihm zu entreißen. Nein! Seine Freundschaft" —

Er war auch aufgestanden. Sein männlich frisches Gesicht war sehr ernst und blaß geworden, seine hellen Augen verdunkelt.

„Ja — Fürstin! Seine Freundschaft erschien mir zu Zeit, als Sie mich gehen ließen — um ihm sich zu geben, für Reichthum und Titel. . . als ein weitaus werthvolleres Geschenk wie Ihre — Liebe, die Sie ohne Zögern geopfert hatten. Die Liebe einer Frau besitzen, nehmen, behalten, deren Person mit allen ehrlich erworbenen Rechten eines anderen Mannes zusammenhängt — steht für mich — wenn sie mir je einmal skrupellos geboten wurde — nicht höher im sittlichen Werth als etwa jeder andere — gewöhnliche Diebstahl unter mildernden Umständen. Modern ist es vielleicht nicht gedacht, und vielleicht hat's sogar einen kleinen lächerlichen Anstrich. . . mag sein. Ich aber steige unter keinen Umständen über fremde Mauern und verschmachte lieber diesseits, ehe — ich stehle. Und sehen Sie, liebe, theure Konradine — das wäre jetzt auch noch mein Fall. Denn geschieden sind Sie noch nicht. Sie sind von Ihrem Mann fortgegangen, weil er das verlor, was Sie einst veranlaßte, ihn mir vorzuziehen, Reichthum und Titel. . . Sie" —

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Weißkohl mit Reis. Ein bis zwei mittlere Weißkohlköpfe werden von den Außenblättern und dem Strunk befreit, in vier Theile geschnitten, mit siedendem Salzwasser blanchirt, in kaltem gekühlt und gut ausgedrückt. Nun belegt man den Boden einer Kasserolle mit Butterstückchen, giebt 5 Unzen in siedendem Wasser blanchirten, abgetropften Reis hinein, thut den Kohl darauf, würzt mit Pfeffer und Salz, fügt leichte Brühe (Knochen- Brühe, im Nothfall nur Wasser und etwas Butter) dazu und dämpft Reis und Kohl unter Nachgießen von etwas Brühe gehörig weich. Kurz vor dem Aufgeben wird etwas geriebener Parmesankäse dazwischen gemischt.

Kalbsnierenbraten auf Münchener Art mit Kartoffel- und Selleriesalat. Der Rückgratknochen wird leicht eingehauen, damit man mühelos tranchiren kann. Der Braten wird dann eingesalzen, leicht mit weißem Pfeffer bestäubt und nach einer Stunde mit einer Zwiebel und Möhrenscheiben in eine flache Bratpfanne gelegt, ein wenig Wasser darunter gegossen und die Oberseite (nachdem die untere bereits Farbe genommen) fleißig mit Butter gestrichen. Der Braten soll schön goldbraun sein und braucht bei mäßiger Hitze anderthalb Stunden. Nur die eigene durchgeseihte Sauce wird dazu gegeben. Der Kartoffelsalat wird warm angemacht; die Sellerieköpfe werden rein gewaschen, weich gesotten, dann in kaltes Wasser gelegt, geschält, in messerrückendicke Scheiben geschnitten und mit einer Mischung von Oel, Essig, Salz und einer Prise weißem Pfeffer mit einigen Tropfen Maggi mehrmals übergossen.

Hühnersalat. (Auch aus Truthahnresten zu bereiten). Ein großes Huhn wird gereinigt und ganz gekocht mit Salz und Suppenkräutern. Profitabler ist es, zwei Hühner zu kochen und alle kleinen Theile zu Frikassee oder Suppe zu verwenden, damit man ganz große Fleischtheile für den Salat hat. Mit dem Wenigen, das von einem Huhne abfällt, kann man keine Mahlzeit herrichten. Das Fleisch wird in Streifchen oder Würfel geschnitten, dazu kommt eine ganze Staude (1 Bunch) Tafelsellerie, gut gereinigt und in einer tiefen Schüssel vermischt und richtig gesalzen. Dann giebt man soviel feines Oel, Essig und Hühnerbrühe daran, daß die Masse gut durchtränkt ist. Man richtet den Salat nun als Berg auf einer halbtiefen Schüssel an und gießt die folgende Mayonnaise, die ziemlich dick sein muß, gleichmäßig darüber hin: 1—2 Eidotter werden mit Salz und etwas weißem Pfeffer schaumig gerührt, dann wird tropfenweise Olivenöl zugerührt, bis die Masse dick ist, worauf man einen Eßlöffel Weinessig zufügt. Endlich kann man noch einige Löffel süßen Rahm hineingeben. Kapern und Oliven können in den Salat gemischt oder auch überstreut werden. Als Ausschmückung dienen: Citronenscheiben, Scheiben hartgekochter Eier, Kapern, Oliven, Petersilienblättchen u. s. w.

Würstchen von Schweinefleisch. Ganz feingehacktes Schweinefleisch, Salz, etwas gehackte Chalotten, einige Eier, etwas Weißbrot und ein wenig saurer Rahm vermischt man gut, formt kleine Würstchen davon, wendet sie in geriebener Semmel und bäckt sie in Butter gelb. Sie eignen sich zum Garniren aller grünen Gemüse.

Hammelkeule mit saurem Rahm. Eine mürbe von Haut und Fett befreite Keule wird gekloppt und 24 Stunden in saure Milch gelegt. Dann trocknet man sie ab, reibt sie mit Salz ein, legt sie in einen ovalen Braisekessel auf Speckscheiben, giebt etwas Wurzelwerk, Zwiebeln, Gewürz, Citronenschale und einige getrocknete Pilze hinzu, gießt soviel Bouillon zu, daß sie dreiviertel davon bedeckt ist, und dämpft sie unter öfterem Begießen völlig weich. Dann nimmt man den Deckel ab, setzt die Keule hoch und bräunt sie durch fortgesetztes Uebergießen mit fettem saurem Rahm, wozu man beiläufig ein Pint verbraucht. Die Sauce wird durchgeseiht, der Bratenfond mit etwas heißem Wasser losgekocht und mit der Keule aufgegeben.

Farcirter Braten. 1 Pfd. rohes Rindfleisch und ebenso viel Schweinefleisch und Kalbfleisch werden durch eine Fleischmühle gemahlen und mit 2 gehackten Zwiebeln, 6 gewässerten, gewiegten Sardellen, der Schale einer halben Citrone, Salz, Pfeffer, sowie 2 in Wasser geweichten und gut ausgedrückten Brötchen nebst 3 ganzen Eiern untereinandergemengt, worauf man aus der Masse einen länglichen Braten formt, der vorsichtig mit feinen Speckstreifen gespickt und hierauf mit ¼ Pfund Butter gebraten wird.

Brotpudding. ½ Pfund geriebenes Schwarzbrot, ebenso viel gewaschene Korinthen und die gleiche Quantität kleingeschnittenes Rindsnierenfett werden mit 7 Unzen Zucker, ½ Weinglas voll Rum, ¼ Quart Rahm und 6 Eiern vermischt und in einer buttergestrichenen Form 2 Stunden gebacken.